

## Vorwort<sup>1</sup>

Im Alter treten die Erinnerungen aus der Jugendzeit noch zuweilen lebhaft vor unseren Geist, und da ich nun als letzte vom alten Hause Gripekoven niemanden mehr habe, mit dem ich mich austauschen könnte, so war es mir eine Freude und zugleich Herzensbedürfnis, die alten Erinnerungen aufzufrischen und aufzuschreiben, was mir gerade einfiel. Hauptsächlich wurde ich dazu angeregt durch die ferne der lieben Heimat in Berlin lebenden Söhne meiner geliebten ältesten verstorbenen Schwester Lenchen.<sup>2</sup>

Es freut mich sehr, dass dieselben, trotzdem sie inzwischen große gelehrte Herren geworden, die Liebe und das Interesse für alles, was das liebe Dahlen betrifft, bewahrt haben. Sollte ich etwas niedergeschrieben haben, was jemanden von den noch Lebenden verletzen könnte, möchte ich freundlichst bitten, keinen Gebrauch davon zu machen.

Tante Caroline

---

<sup>1</sup> Die Chronik hat Caroline Hoster geb. Gripekoven (1835-1916) im Jahre 1906 verfasst. Sie wurde maschinenschriftlich erstellt bzw. vervielfältigt. Orthografie und Interpunktion sind behutsam an die heute gültigen Regeln angepasst worden. Die in den Fußnoten vermerkten Angaben zu den Personen waren mir größtenteils nur möglich, weil ich auf die Genealogische Sammlung von Friedrich Pillen und Unterlagen von Achim Vieten zurückgreifen konnte. Ihnen beiden gilt mein besonderer Dank.

<sup>2</sup> Gemeint ist Helena Zenzes geb. Gripekoven. Bei deren Söhnen handelt es sich um Alexander und Leo Zenzes, die beide Hütteningenieure waren und – zumindest zeitweise – in Berlin lebten. Alexander Zenzes sorgte auch dafür, dass die Chronik vervielfältigt und an die Verwandtschaft verschickt wurde.

## Erinnerungen aus meiner Jugendzeit und späterem Ehestande.

Mein Geburtsstädtchen ist Rheindahlen, früher einfach Dahlen genannt. Dort verlebte ich die glücklichen Jahre meiner Kindheit, umgeben von der Liebe vortrefflicher Eltern. Leider habe ich meine liebe selige Mutter<sup>3</sup> schon im zehnten Jahre verloren, nämlich am 25. August 1845, nachdem sie einige Jahre gekränkelt.<sup>4</sup> Sie gebar meinem lieben seligen Vater<sup>5</sup> 11 Kinder, von denen das jüngste, mein Bruder Max, erst zwei Jahre alt war<sup>6</sup>, als sie starb. Der Schmerz meines Vaters bei ihrem Tode war groß - er hatte mit ihr ja auch alles verloren: die treue Gattin, die weise besorgte Mutter seiner Kinder und die liebe Seele des Geschäftes.<sup>7</sup> Noch sehe ich sie vor mir mit ihrem feinen blassen Gesichtchen, ihren schönen braunen Augen, Locken à la Marie Antoinette und einer Haube, wie damals die Frauen trugen - im Winter von schwarzem Sammet, im Sommer weiß, mit echten Spitzen und weißem, gelben oder rosa geblühten Band garniert. Sie trug gewöhnlich ein Tibet-Kleid mit Kragen vom selben Stoff, vorn über Kreuz und ein Gürtel darüber. Lebhaft erinnere ich mich noch der niedlichen Ohrgehänge und Brosche - ein feines goldenes Kettchen mit Kreuzchen, welches zwischen dem Gürtel steckte; sehr feine gestickte Kragen und zuweilen Manschetten vollendeten den Anzug.

Doch nicht bloß mit dem, was man äußerlich sagt, war meine selige Mutter gediegen und fein, noch mehr Wert wurde auf Leibwäsche und Leinwand gelegt. Da wir selbst Flachs zogen und stets drei Spinnereien und dreierlei Qualität Garn spannen, so waren natürlich große Vorräte an Leinen vorhanden, nach alter deutscher Sitte. Mein Vater selig trug immer blütenweiße feine Wäsche - sehr fein mit der Hand gestickt - eine Cravatte wurde in ein großes seidenes Halstuch eingeschlagen und um den sogenannten Vatermörder gebunden. Im Sommer trug er nur weiße

---

<sup>3</sup> Anna Catharina Gripekoven geb. Hoeren (\* 17. 02. 1802 MG-Rheindahlen † 25. 08. 1845 ebd.)

<sup>4</sup> Laut dem Totenzettel starb sie an einer zehnmonatigen Unterleibskrankheit.

<sup>5</sup> Andreas Gripekoven (\* 11.07. 1798 MG-Rheindahlen † 16. 03. 1880 ebd.)

<sup>6</sup> Er wurde am 29. 06. 1843 in MG-Rheindahlen geboren und starb am 28. 6. 1871 ebenda.

<sup>7</sup> Gemeint sein dürfte ein Ladenlokal, in dem die Produkte der Destillerie verkauft wurden.

oder Jaconet-Tücher, ebenso immer weiße oder weißgeblümete Westen, woran er, da er sehr auf Reinlichkeit hielt, große Auswahl hatte. Jeden Morgen nahm er einen reinen Vatermörder. Die Wäsche machte uns überhaupt immer viel zu schaffen. Nie habe ich meinen Vater unordentlich oder unreinlich gesehen, er war immer in allem acurat und fein; überall geachtet und geliebt, weil er in seiner Denk- und Handlungsweise sich stets von der Religion leiten ließ. Aus diesem Grunde waren ihm auch verschiedene Ehrenämter übertragen worden. 50 Jahre lang war er Stadtverordneter<sup>8</sup>, ebenso lange Kirchenpräsident<sup>9</sup> und beinahe ebenso lange stellvertretender Friedensrichter<sup>10</sup>, auch wurden ihm verschiedene Male Bürgermeisterstellen angeboten. Die Herren vom Gericht wie die der Geistlichkeit verkehrten viel in unserem Hause, besonders Herr Pastor Pitters<sup>11</sup>, eine ehrwürdige Erscheinung mit frischem Teint und schneeweißem Haar. Später wurde derselbe nach Köln an Apostelen versetzt, wo selbst meine Mutter mit Lenchen ihn für 8 Tage besuchte, dann Herr Büschgens<sup>12</sup> und Kaplan Dohmen<sup>13</sup>, der in dem jetzigen Kloster<sup>14</sup> wohnte, ein echter Kölner, lustig und fröhlich, dabei ein sehr gelehrter Mann – er hielt damals die sogenannte französische Schule für Knaben und Mädchen. Joseph<sup>15</sup> und Luise<sup>16</sup> und auch ich kamen später dazu, da ich der besondere Liebling von Kaplan Dohmen war. Wir Mädchen konnten ebenso gut die lateinischen Regeln wie die Knaben, von letzteren erinnere ich mich noch des Max Erkelenz, Fritz Gillessen, Zilges Gustav<sup>17</sup>, Gustav Jansen, Freunde unseres Joseph und Franz<sup>18</sup>. Bei uns im Hause war gewöhnlich Zusammenkunft, dann ging's toll her.

Kaplan Dohmen verkehrte mit seinem Bruder ganz familiär in unserem Hause. Letzterer besuchte uns später noch mit seinem Söhnchen, als er

---

<sup>8</sup> Genaue Jahresangaben sind unbekannt.

<sup>9</sup> Von 1832-1878 Mitglied und (später?) Präsident des Kirchenvorstandes.

<sup>10</sup> Von 1835-1879 Ergänzungsrichter am Friedensgericht zu MG-Odenkirchen.

<sup>11</sup> Da es an St. Helena keinen Pastor mit diesem Nachnamen gab, muss es sich um den von 1833-1840 als Kaplan an St. Helena wirkenden Johannes Bitter (\*1806 † 1847) handeln. Dieser wurde 1840 Pfarrer an St. Ursula in Köln, 1846 dann am St. Aposteln.

<sup>12</sup> Matthias Andreas Büschges war von 1834-1849 Kaplan an St. Helena.

<sup>13</sup> Franz Peter Dohmen war von 1849 bis 1851 Kaplan an St. Helena.

<sup>14</sup> Gemeint ist das Katharinenkloster neben der Pfarrkirche St. Helena.

<sup>15</sup> Ihr Bruder Joseph Gripekoven (\* 20. 06. 1833 in MG-Rheindahlen).

<sup>16</sup> Ihre Schwester Louisa Graß, geb. Gripekoven (\* 16. 04. 1831 in MG-Rheindahlen).

<sup>17</sup> An dieser Stelle wendet die Autorin die im Dialekt übliche Namensnennung an, bei der zuerst der Nach- und dahinter der Vorname angeführt wird.

<sup>18</sup> Franz Ludwig Gripekoven (\* 25. 11. 1829 in MG-Rheindahlen; † 04. 05. 1846 ebd.).

Notar in Dülken (Lobberich) war, wenn ich nicht irre. Unser Lenchen, um die er sich jahrelang beworben, hatte ihn verschmäht, er gefiel ihr leider nicht. Er wurde noch obendrein ausgelacht, wie das so Mode bei uns war, besonders wenn die „kleine Tante“<sup>19</sup> nicht dabei war. Lenchen war ein schönes Mädchen, groß und schlank, hohe Stirne, schöne dunkle Augen und das glänzende schwarze Haare gelockt. Die verkehrte viel mit Elise, der späteren Frau Notar Meckel<sup>20</sup> in Kempen. Wenn selbe zu Besuch kam zu ihrer Tante, Fräulein Heinrichs, war sie die meiste Zeit bei uns. In der Dämmerstunde wurde dann mit Babette, der Schwester des Notar Meckel, Gitarre gespielt und französische Lieder gesungen. Es wurde überhaupt in meinem elterlichen Hause viel musiziert. Auch Lottchen und Pauline Antonetty<sup>21</sup> waren fast täglich bei uns oder Lenchen dort. Sie war erst 22 Jahre alt, als meine Mutter starb, und musste nun schon früh die Sorge für die jüngeren Geschwister und das Hauswesen übernehmen. Auch sah ich sie öfters auf der Kräuterkammer über der Destillerie, Kräuter abwiegend für die Liköre und den Magenbitter, der in einem besonderen Renomee stand. Mein Vater hatte ihn „Elisabethmagenbitter“<sup>22</sup> getauft, er war sehr angenehm und magenstärkend, weshalb viele Geistliche und Bürgermeister etc. ihn bezogen, nicht minder unseren feinsten hellen Anisette. Arnold<sup>23</sup>, unser alter Destillateur, war 25 Jahre lang bei uns. Außerdem hatten wir einen Fassbinder<sup>24</sup>, Gärtner, Fuhrknecht, meistens sechs Leute am Volkstisch, wofür extra gekocht wurde.

In früheren Zeiten gab es nur Schwarzbrot mit Butter und Käse nebst Kaffee morgens und später erst wurde nachmittags Weißbrot zugegeben; doch waren die Leute immer zufrieden und blieben lange bei uns. Wir hatten eine alte Köchin und eine Magd beim Vieh, welches

---

<sup>19</sup> Catharina Hoeren (\* 01. 03. 1811 MG-Rheindahlen); sie war eine unverheiratete Schwester von Anna Catharina Gripekoven geb. Hoeren.

<sup>20</sup> Maximilian Emanuel Meckel last sich für 1867 und 1880 als Notar in Kempen nachweisen.

<sup>21</sup> Ein Joseph Antonetty (Kaufmann und Gastwirt), vermutlich der Vater der beiden Schwestern, war 1830 als Zeuge bei einem Kaufvertrag anwesend, den Andreas G. abschloss, und verkaufte im selben Jahr an Heinrich Dahmen ein Buschgrundstück.

<sup>22</sup> Von den Destillier-Produkten ist nur der „Eisenbahnbitter“ belegt. Möglicherweise liegt hier bei der Autorin eine Verwechslung vor.

<sup>23</sup> Höchstwahrscheinlich handelt es sich hierbei um Arnold von Dahlen (\*1807 oder 1808), der von Beruf Destillateur war, neben dem Haus der Familie Gripekoven wohnte und 1845 auf dem Standesamt das Ableben von Anna Catharina Gripekoven anzeigte.

<sup>24</sup> Eventuell handelt es sich bei diesem um den Fassbinder Johann Maus (\* 1824/25), der 1848 bei der Hochzeit von Helena Gripekoven und Alexander Zenzes als Trauzeuge auftrat.

hauptsächlich auch mit den Abfällen aus der Brennerei gefüttert wurde. Außerdem war bei den Kindern ein größeres Mädchen, Rosa.

Noch gerne erinnere ich mich der Zeit, wo wir mit Vater spazieren gingen. In dem schönen Garten wurde Sonntags morgens der Spargel gestochen, dann waren wir oft zu fünf bis sechs bei ihm, immer sehr gut gekleidet - ich und meine Schwester Bertha<sup>25</sup> trugen damals, da wir immer gleich gekleidet waren, sogenannte Spenzer von Seide oder Sammet mit bunten Röckchen, darunter dann weiße Strümpfe und niedrige Sammetschühchen mit seiden Bändern, die gebunden wurden. Lenchen trug, als sie aus der Pension kam, ein Umschlagtuch, über dem Kopf einen Tüll oder Mullschleier, mit echter, breiter Spitze besetzt. Der Schleier fiel nach hinten bis über den Hals, dann fiel er vorn lang herunter bis mindestens zum Knie, er sah sehr hübsch malerisch aus. Aus Brüssel<sup>26</sup> brachte sie herrliche Stoffe mit, französischen Kattun, himmelblau mit weißen Tupfen - auch sehr geschmackvolle Hüte. Alles stand ihr vorzüglich.

Auch Luise war ein schönes Mädchen, hatte viel Geschmack und Geist. Der Lehrer Kremer nannte sie ein Genie - sowie auch Lenchen bei Dütz-Kügelchen die besten Aufsätze machte. Damals war noch keine Eisenbahn. Ich erinnere mich noch, dass ich neben Kaplan Dohmen saß, als wir sie aus der Pension abholten und obschon noch sehr jung, merkte ich doch, wie alles lachte, als ich die Bemerkung machte: „Was steht hier schöner Bukett im Feld!“ (Buchweizen). Von Neuss aus, bis wohin wir mit der Chaise fuhren, wurden wir mit der Fähre übergesetzt nach Grimmelingshausen, wo unser Lenchen mit dem Schiff ankam. Luise war in Bonden bei Brühl bei Fräulein Ziegler in Pension, Nannchen<sup>27</sup> in Eupen, Bertha bei Schrick in Krefeld, ich in Düren bei den Ursulinen. Unser Joseph war in Gent bei Brüssel bei den Josephiten.<sup>28</sup> In den zwei Jahren seiner Abwesenheit war er ein hübscher großer Mann geworden. Hatte Pfeile und Bogen, ging auf die Jagd und half fleißig im Geschäft; er war überhaupt sehr talentvoll. Er

---

<sup>25</sup> Hubertina Schmitz geb. Gripekoven (\* 30. 06. 1837 MG-Rheindahlen).

<sup>26</sup> Vielleicht ist Helena Gripekoven, dort bei ihrem Bruder Joseph (s. Anm. u.) oder bei Mathias Gripekoven (s. Anm. u.) zu Gast gewesen.

<sup>27</sup> Johanna Christina Zilges geb. Gripekoven.

<sup>28</sup> Es handelt sich um das Internat der Kongregation der Josephiten in Melle bei Gent, wo die Schüler schwerpunktmäßig in den Fächern Sprachen, Handel und Mathematik unterrichtet wurden.

malte wunderschön, seine Uhr nahm er selbst auseinander und reinigt sie, machte Pfeifen und für seine Schwestern Puppenstühle etc. Max, ein hübscher Lockenkopf musste leider früh sterben. Der Arme hatte seine Mutter nicht gekannt, er war zwei Jahre alt, als sie starb, ein blasses Kind und sich zu früh selbst überlassen. In Aachen besuchte er das Gymnasium, kam später ins Geschäft. Eigentlich sollte er Apotheker werden, das wäre für ihn besser gewesen. Der gute Max! Ein Freund von ihm sagte mir nach seinem Tode: „Ein edler Charakter war Max. Den konnte jemand etwas anvertrauen, er war zuverlässig und treu!“

Von meinem lieben Bruder Franz Ludwig<sup>29</sup> muss ich auch noch berichten. Er starb schon mit 17 Jahren an der Wassersucht. Noch nie hatte er ein Wirtshaus besucht, war sehr zurückgezogen. Lenchen von Lövenich, meine Cousine<sup>30</sup>, sagte mir, Vater hätte gern eine Stütze an Franz, aber er wäre gerne Priester geworden, darum hat der liebe Gott ihn zu sich genommen. Ein wirklich braver Jüngling war Franz, ganz kindlich. Er nahm mich mit ins sogenannte Packhaus, später zum Wohnhaus für Josef umgebaut, da musste ich ihm helfen, Wichse bereiten. Es wurde ein Kübel auf die große Waage gestellt, dann kam Schwärze hinein, Baumöl, Syrup etc. und zuletzt Vitriol.<sup>31</sup> - Franz war ein tüchtiger Klavierspieler. Seine liebste Beschäftigung war es, den Kindern eine Freude zu machen. Die ganze Nachbarschaft kam unter dem <sic!> Tor, jeder musste zwei Pfennige geben als Entree, es wurde einen Vorhang gespannt und dahinter ließ Franz seine Puppen tanzen und springen. An Festtagen macht er auf seinem Schlafzimmer ein Altärchen, er hatte seine Puppen in Priesterkleider gesteckt, es ging ganz feierlich her. Die Orgel spielte und er las die heilige Messe, wir durften uns dann nicht mucksen. Vater gab ihm reichlich Geld für nach Kevelaer, er fuhr aber nicht, ging zu Fuß, schlief in Karren und brachte das Geld wieder mit heim. Sehr humoristisch war der gute Franz auch; beifolgendes Büchelchen stammt noch aus seiner Kinderzeit. „Wenn ich anders nett kann, dann es unsere Herrgott mine Mann“, schrieb er auf ein Bildchen, wo ein Mädchen unten am Kreuz kniete und betete. Franz hatte noch kurz vor seinem Tode ein Dutzend neuer Hemden

---

<sup>29</sup> Franz Ludwig Gripekoven (1829-1846).

<sup>30</sup> Maria Magdalena Gripekoven (\* 1826), eine Tochter von Joseph Gripekoven (Bruder von Andreas Gripekoven), der in Erkelenz-Lövenich wohnte.

<sup>31</sup> Diese Wichse wurde vermutlich für Schuhe und Lederhäute verwendet.

bekommen. Lenchen führte stets einen Leinwandbüchelchen, sie schrieb da hinein:“Der gute Franz brauchte von zwölf nur eins, sein Sterbehemd“.

Die Großeltern habe ich, außer der Großmutter mütterlicherseits, nicht gekannt.<sup>32</sup> Selbe wohnte bei der kleinen Tante, die anderen vier Töchter waren verheiratet. Sonntagmorgens nach der 8 Uhr Messe setzte Großmutter sich ein Drahtgestell auf den Kopf, warf dann einen Damastrock ganz steif mit Goldblumen durchlebt über und zuletzt die sogenannte Taille über den Kopf. Sie war aus schwarzem, feinen Wollstoff, vorn mit Seide gefüttert, reichte hinten bis an die Taille und vorn tief herunter nach der Art der Frauentracht aus dem alten Testament.

Großmutterns Töchter hießen alle Catharina; nämlich meine Mutter Anna Katharina, eine Tante Catring<sup>33</sup>, Tante Schagen Catharina Gertrud<sup>34</sup>, Tante Davids Catharina Agathe<sup>35</sup>, Tante Peters Maria Catharina<sup>36</sup>. Johann Peters<sup>37</sup> verkehrte viel in unserem Haus, er war früh verwaist, ein braver Mann!

---

<sup>32</sup> Conrad Gripekoven und seine Ehefrau Barbara Claßen waren beide 1824, Andreas Hoeren 1826 verstorben. Die Großmutter mütterlicherseits, Helena Rahmen, lebte bis 1849. Sie war patentierte Spitzenhändlerin.

<sup>33</sup> Catharina Hoeren (1811-) war ledig und wurde die „kleine Tante“ genannt.

<sup>34</sup> Catharina Gertrud Hoeren (1808-1861) war seit 1838 mit dem Kaufmann Johann Leonhard Schagen (\*1796) verheiratet. Die Eheleute wohnten auf der Beeckerstraße.

<sup>35</sup> Maria Agatha (der Vorname Catharina ist nicht belegt) Hoeren (\*1803) war mit Conrad Franz Ludwig Davids (\* 1796/97) verheiratet. Die Eheleute wohnten zuerst auf der Beecker-, später auf der Wickratherstraße und hatten acht Söhne. In einigen der entsprechenden Geburtsurkunden wird als Beruf der Mutter Spinnerin, der des Vaters Tagelöhner, Fuhrmann oder Ackerer angegeben. Mündlich tradiert worden ist, dass Ludwig Davids ursprünglich als (Bier-) Kutscher bei Andreas Hoeren gearbeitet hat, der ausschließlich Töchter hatte. Die älteste heiratete Andreas Gripekoven, sodass die zweitgeborene Tochter – nämlich Agatha – im Elternhaus blieb, in das sich Ludwig Davids einheiratete. Irgendwann in den Jahren 1826/27 zog Familie Davids jedoch in die Wickratherstraße. Vermutlich waren nach dem Tode von Andreas Hoeren (1826), der zu Lebzeiten zwei Häuser in der Wickratherstraße besaß (eines hatte er 1822 seiner ältesten Tochter Anna Catharina als Mitgift überlassen), die Vermögensverhältnisse neu geregelt worden.

<sup>36</sup> Anna Margaretha Helena (der Vornamen Catherina ist nicht belegt) Hoeren (1806-1830) war seit 1828 mit dem Faßbinder und Likör-Fabrikanten Peter Joseph Peters (\* 1797/98) verheiratet. Die Eheleute wohnten auf der Wickratherstraße. Peter Joseph Peters heiratete in zweiter Ehe Sibilla Prenten.

<sup>37</sup> Johann Peters (\* 1829) war der älteste Sohn der Eheleute Peters/Hoeren.

Von Vaters Seite war unser liebster Gast Onkel Josef von Lövenich.<sup>38</sup> Er konnte sich bei den dortigen Leuten nicht recht heimisch fühlen, deshalb blieb er in Dahlen gern lange, trank gerne den berühmten Magenbitter. Er war ein so großer Mann, dass er sich bücken musste, wenn er durch eine Tür ging. Alles zog er ins Lächerliche. Wenn mein Vater ihn ein Stück Weges begleitete, bis zu Schrievers-Mühle, auf Erkelenz zu, dann fiel ihm die Trennung so schwer, dass er Tränen weinte. Vater sagte: „Dann komm noch einmal mit zurück“, und richtig, Ohm Josef kam zum großen Jubel der Kinder nochmals wieder mit. Aus Mißmut blieb er manchmal in Möbele, wie Marie<sup>39</sup> Lövenich als Kind nannte, etwas lange im Wirtshaus sitzen. Seine Frau empfing ihn aber immer mit der größten Freundlichkeit. Bekannte wollten das nicht glauben, bis sie eines Tages gelauscht und sich verwundert hatten. Sie hatte ihm auch zwei sehr brave Töchter erzogen. Die eine war fünfzig Jahre lang im Orden, die andere lebte fromm in der Welt.<sup>40</sup>

Ein Bruder<sup>41</sup> meines Vaters ist unter Napoleon in Russland geblieben. Die Begeisterung war damals so groß, dass viele freiwillig mitzogen. Trotz aller Bemühungen von meines Vaters Seite war seine Spur nicht mehr aufzufinden. Von den anderen verstorbenen Geschwistern meines Vaters habe ich noch gekannt: Hermann, der in Köln ein Destilleriesgeschäft hatte, nach Amerika auswandert<sup>42</sup>, desgleichen seine Schwester Josefine mit ihrem Mann (Xanten)<sup>43</sup>. Ein Sohn<sup>44</sup> davon ist später nach Dahlen gekommen als tüchtiger Arzt, bloß um die Heimat seiner Eltern kennenzulernen.

---

<sup>38</sup> Michael Joseph Wilhelm Gripekoven (1795-) heiratete 1817 die in Erkelenz-Lövenich 1795/96 geborene Maria Christina Thelen und lebte als Ackerer in Lövenich. Das Ehepaar hatte sechs Kinder, von denen aber nur zwei Töchter das Erwachsenenalter erreichten.

<sup>39</sup> Wer mit „Marie“ gemeint ist, bleibt unklar. Eventuell handelt sich um Maria Zenzes (1855-1929), eine Nichte der Autorin.

<sup>40</sup> Bei der „fromm in der Welt“ lebenden Tochter dürfte es sich um Magdalena gehandelt haben. Die Nonne hieß höchstwahrscheinlich Anna Catharina Hubertina (\* 1818) Letztere wurde 1841 Taufpatin bei ihrer Cousine Josephina Gripekoven (Schwester der Autorin).

<sup>41</sup> Heinrich Gripekoven (1791-1813).

<sup>42</sup> Hermann Anton Gripekoven (\* 1823) war ein Sohn von Christian Gripekoven, dem ältesten Bruder von Andreas G. und somit in Wirklichkeit ein Cousin der Autorin. Hermann lebte zuerst als Faßbinder in MG-Kothausen, bevor er ein Destilleriesgeschäft in Köln aufmachte und in die USA auswanderte.

<sup>43</sup> Josephina Gripekoven (\*1831) war ebenfalls eine Tochter von Christian Gripekoven und seit 1852 mit dem Schuhmacher Johann Adolph Xanten (\*1825) verheiratet. Die Eheleute wanderten 1854 in die USA aus.

<sup>44</sup> Eventuell handelt es sich dabei um Franz Andreas Xanten (\* 1854 noch in MG-Rheindahlen).

Dann gab es noch ein Trinchen<sup>45</sup> und eine Magdalena<sup>46</sup> nebst Konrad Gripekoven<sup>47</sup> und zuletzt Richard Gripekoven<sup>48</sup>, Bildhauer. Er war Halbbruder von den anderen, ein wunderschöner Mensch, Künstlerkopf, frische rote Wangen und langes Lockenhaar, unser aller Liebling, obschon taubstumm. Mein Vater war Vormund dieser Kinder.<sup>49</sup> Richard besuchte in Kempen die Taubstummenanstalt und konnte sich bei uns sehr gut verständlich machen. Später arbeitete er am Dom zu Köln die Wasserspeicher und vieles im Inneren des Domes ist das Werk seiner Hände. Er starb in Köln als Jüngling.

Jubel und Freude war bei uns, wenn Richard kam. Wir gingen dann auch zusammen - auch Lenchen - mit nach Südderhof<sup>50</sup>, damals war der Vetter Kaspers Hinrich<sup>51</sup> noch nicht lange verheiratet. Furchtbar schmutzig war es dort im Hause - wir mussten aber Kaffeetrinken. Richard kam lachend zu uns und erzählte: "Ich hab's gesehen, er hat den Zucker für uns mit den Zähnen kaputtgebissen". Dieses Gelächter! - Die „kleine Tante“ war wirklich ein Original. Alle Leute konnte sie nachmachen. Oft gingen sie mit Vorliebe zu Leuten, wo sie etwas erfahren oder sich amüsieren konnte, unter anderem auch zu Schneider Dores - ein dicker, ekliger Mann. „Setz Dich, Cathrinchen“, sagte er und holte dann die Nähnaedel zum Vorschein, die sie kaufen wollte. War dann irgendetwas passiert, dann sagte Dores: "Da hammer der Fall". Unter

---

<sup>45</sup> Anna Catharina Barbara Gripekoven (\* 1822), Tochter von Christian Gripekoven, die als Magd in Burgwaldniel und 1848 als Haushälterin in Mönchengladbach lebte.

<sup>46</sup> Maria Madalena Gripekoven (\*1817 in MG-Rheindahlen; † 1895 Köln), Tochter von Christian Gripekoven, war seit 1838 mit dem aus Grevenbroich stammenden Klempnermeister Johann Anton Victor Müller (\* 1814) verheiratet und lebte in Köln (Fleischmengergasse).

<sup>47</sup> Peter Conrad Bartholomeus Gripekoven (\* 1815), Sohn von Christian Gripekoven, lebte als Färber in MG-Kothausen.

<sup>48</sup> Heinrich Richard Gripekoven (\* 1826), Sohn von Christian Gripekoven. Letzterer war zweimal verheiratet.

<sup>49</sup> In einer Urkunde aus dem Jahre 1845 wird erwähnt, dass Andreas Gripekoven Vormund der noch minderjährigen Geschwister Richard und Josephina Gripekoven ist. Christian Gripekoven war 1834, seine zweite Ehefrau Anna Christina Mertens 1836 verstorben.

<sup>50</sup> Der Südderather Hof war der Stammhof der Familie Gripekoven. Andreas Gripekoven wurde dort geboren. Sein Vater Conrad und sein Großvater Andreas Gripekoven waren schon auf diesem Hof ansässig gewesen (siehe auch Michael Walter: Der Südderather Hof in Kothausen; in: Rheindahlen Almanach 1998, S. 77-89).

<sup>51</sup> Der Hof war nach dem Tode von Christian G. (1834) und seiner zweiten Ehefrau Anna Christina Mertens (1836) zuerst 1836 verpachtet und 1845 dann verkauft worden.

Bei dem erwähnten Vetter hat die Autorin den Nachnamen vorangestellt. Es handelt sich um Heinrich Joseph Caspers (\* 1820), einen Sohn von Peter Anton Caspers und Maria Magdalena Gripekoven, die einzige Schwester von Christina Gripekoven. Heinrich Caspers hatte den Hof seines Onkels Christian G. 1845 gekauft und heiratete 1847 Anna Sibilla Joereßen (siehe Walter: Südderather Hof, S. 87).

großem Gelächter kam Tantchen dann zu uns und erzählte, was passiert war, nebst Dores Bemerkungen dazu. Schagens, wo Tantchen auch viel verkehrte<sup>52</sup>, hatten ein braves Dienstmädchen, aber mit krummem Rücken. Ohne dass jemand etwas geahnt, hatte sie sich mit dem krummen Tegelrith verlobt. Das war auch so recht etwas für sie. „Unser Herrgott tut nichts nie fragen“, erzählte sie und gab uns zu raten, wer der Auserwählte von Drucken<sup>53</sup> sei. So gerne hätte sie unser Lenchen mit Müller Keik aus Rheydt zusammengebracht; er war ein hübscher, gediegener Mann. Tante hatte sich schon einen Plan zurechtgelegt, um ihn kennenzulernen. Sie machte sich recht fein, war immer sehr geschnürt nach damaliger Mode, hatte gewöhnlich ein seidenes Schürzchen ganz eng zusammen gezogen vorn um, war überhaupt in dem Alter noch ein nettes Persönchen mit frischen, roten Wangen und kohlschwarzem Haar. So ging sie ganz legére auf der Straße zu S. Keik, der hinter seinem Wagen herging und entschuldigte sich wegen der Störung auf der Straße, wollte ihn nur bitten, ihr 25 Pfund sehr feines Weizenmehl zu besorgen. Natürlich war er sehr galant und sie kam sofort zu uns, um den Eindruck zu beschreiben, den er auf sie gemacht. „Das ist ein Mann! Comme il faut“, rief sie begeistert aus.

Die sogenannte Ding-Deng gehörte auch mit zum Lieblingsthema der Tante. Lebhaft kann ich sie mir noch vorstellen, wenn wir abends strickend um den Tisch herum saßen und sie las uns aus Schillers „Don Carlos“ vor. „Und wollt ihr wissen, für wen er starb? Für mich ist er gestorben!“ - Für jeden von uns hatte sie auch einen Vergleich. Zu mir sagte sie: „Du gleichst dem Mohr von Venedig“ - ich hatte nämlich als Kind ein Stumpfnäschen. In den vierziger Jahren bekam Tante noch einen Antrag. Sie kam damals vom Nikola Kloster, ein großes Gut, wo sie sich noch im Hauswesen ausgebildet hatte. Die Dame des Hauses kam selbst mit, als sie heimkehrte und gingen alle zusammen zur Mühle<sup>54</sup>, wo Tante als Haushälterin fungieren sollte. Dort verlebte später meine Schwester Lenchen mit ihrem Alex<sup>55</sup> glückliche Jahre.

---

<sup>52</sup> Also im Hause ihrer Schwester Catharina Gertrud Schagen geb. Hoeren.

<sup>53</sup> Schagens Dienstmädchen hieß also Gertrud.

<sup>54</sup> Gemeint ist die Gerkerather Mühle, die Andreas Gripekoven 1843 erworben hatte. Im selben Jahr zog er mit seiner Familie dorthin. 1847 richtete er in einem Nebengebäude eine Ölmühle ein. 1860 verkaufte A. G. die Mühle wieder.

<sup>55</sup> Alexander Zenzes, der Ehemann von Helena Gripekoven.

Alles war so nett und heimisch - öfters kam Antonetty, mitunter brachten sie auch ihre Mutter mit, wenn sie ihre gute Zeit hatte. Selbe war nämlich lange Zeit irrsinnig. Sie war eine sehr feine Frau, die Schwester von Frau Jansen, man sagte, sie sei aus Eitelkeit verrückt geworden, hatte sich schließlich eine blutrote Haube bestellt. Die Kinder waren fein erzogen, hatten viel zu dulden durch die Mutter, die oft tobsüchtig war. Sehr hübsch war die Älteste: Lottchen. Pauline heiratete dann Adolf Lörgens, starb in Bonn. Der einzige Sohn Leopold war später Besitzer der Ewigen Lampe in Köln. Alles tot. Ein Sohn ist Rechtsanwalt in Köln.

Früher war Dahlen eigentlich ein interessantes Plätzchen; die Reisenden stiegen alle bei Antonetty ab und blieben oft vierzehn Tage, während sie die Umgebung besuchten, kamen sie immer wieder auf das liebe Dalen zurück. Da war ein Herr Douchaisse, Kühnemann etc, die auch immer auf der Mühle Besuch machten. Gewöhnlich saßen sie in dem dunklen Stübchen, welches Lenchen so traulich eingerichtet hatte, hinter dem Kastanienbaum.

Dann kam das Revolutionsjahr 1847<sup>56</sup>, wo alle Köpfe so verwirrt wurden. Noch sehe ich meine liebe Schwester<sup>57</sup> wimmernd umhergehen - alles rüstete sich nämlich zum Kampf. In Neuss sollte die erste Schlacht vor sich gehen. Die Bauern zogen mit Schippen und Gabeln in der Nacht drauf los. Auch mein Schwager Alex<sup>58</sup> war voller Begeisterung, riss sich los aus den Armen seiner jammernden Frau. Piter Josef, unser Fuhrknecht auf der Mühle, stand an dem Drehstein, um seinen Säbel zu schleifen. Ganz Dahlen war in schrecklicher Aufregung. Die Schlacht wurde aber nicht geschlagen - die Sache löste sich in Wohlgefallen auf. Die Bauern kamen meist betrunken heim und so war für diesmal die Gefahr beseitigt. Doch es spukte damals in allen Köpfen. Ich erinnere mich, dass bei Hermann Gripekoven<sup>59</sup> in den zwei Lauben vis à vis Dr. Flörcken der Schülerball stattfand. Auch meine Schwester Bertha und ich hatten mit tanzen gelernt. Auf einmal wurde Tusch geblasen und es stieg ein Redner auf den Tisch und hielt eine begeisterte Ansprache. Als

---

<sup>56</sup> Die Revolution brach erst 1848 aus.

<sup>57</sup> Helene Zenzes, geb. Gripekoven.

<sup>58</sup> Alexander Zenzes.

<sup>59</sup> Johann Hermann Gripekoven (\* 1810; seit 1836 verheiratet mit Maria Hubertina Kehrbusch, \* 1817) besaß in MG-Rheindahlen in der Mühlenstraße die Wirtschaft „zu den drei Tauben“, die er von seinem Vater Johann Andreas Gripekoven († 1838) übernommen hatte. Dessen Vater Matthaeus Gripekoven († 1799) war ein Bruder von Conrad Gripekoven, sodass der hier erwähnte Hermann G. ein Cousin zweiten Grades der Autorin gewesen ist.

zweiter bestieg Alex Zenses - Bräutigam damals<sup>60</sup> - die Rednerbühne. Er sprach sehr bündig und schön, unser Lenchen war ganz stolz auf ihn. Er war auch ein so edler und lieber Mensch, mir schrieb er aus Liebe die Terpsichoren-Walzer<sup>61</sup> ab, obschon er selbst nicht musikalisch, unterzog er sich dieser mühsamen Arbeit. Dafür musste ich und Lenchen vorspielen. Überhaupt musste ich immer den Liebesboten spielen. - Die Hochzeit wurde auf der Mühle gehalten, ländlich schön. Dort wurden auch Louis<sup>62</sup> und Franz<sup>63</sup> geboren. Louis war ein so liebes, blondes Knäbchen, hatte viel Ähnlichkeit mit Heinrich<sup>64</sup>, musste leider so früh ins Grab sinken. Auch Franz, so edel und gut. Meine Schwester sagte einmal: „Nie sagt Papa Franz ein hartes Wort, aber Franz hat eine Hochachtung und Furcht vor ihm.“

Die Ehe war eine sehr glückliche; aber schwere Schicksalsschläge blieben ihnen nicht erspart. Wie hart war es, so früh den Gatten und Vater zu verlieren<sup>65</sup>; dann starb mein Vater und Franz<sup>66</sup> - ihnen folgten vor und nach Heribert<sup>67</sup>, dann meine sämtlichen Onkels <sic!> und Tanten, Geschwister mit ihren Männern oder Frauen außer Onkel Hugo<sup>68</sup> und Tante Jettchen<sup>69</sup>. Und so bin ich, nachdem auch Andres Davids<sup>70</sup> und Lenchen von Lövenich<sup>71</sup> mit Tode abgegangenen - nebst Johann Peters, meinem Vetter<sup>72</sup>, die letzte vom alten Stamm.

Die jüngere Generation ist gottlob reich mit Kindern gesegnet, so dass wohl, wenn keine außergewöhnlichen Sterbefälle eintreten, zu hoffen ist, dass eine große Nachkommenschaft - hoffentlich alle tüchtige,

---

<sup>60</sup> Alexander Zenses heiratete Helena Gripekoven am 25. 7. 1848.

<sup>61</sup> Vermutlich ein Walzer von Johann Strauss.

<sup>62</sup> Ludwig Zenses (1850-1865).

<sup>63</sup> Franz Zenses (1851-1880).

<sup>64</sup> Heinrich Zenses (1856-1899).

<sup>65</sup> Alexander Zenses starb 1874. Neben drei Söhnen (Ludwig, Franz und André Zenses) hat Helena Zenses auch einen Schwiegersohn (Heribert Vonessen) überlebt.

<sup>66</sup> Beide starben 1880.

<sup>67</sup> Heribert Vonessen starb 1878; er war mit Maria Zenses verheiratet, der Nichte der Autorin.

<sup>68</sup> Hugo Zilges, der mit Johanna Christina Gripekoven verheiratet war, starb 1923. Er war ein Schwager der Autorin.

<sup>69</sup> Henriette Wolters war in erster Ehe mit Joseph Gripekoven (dem Bruder der Autorin) und in zweiter Ehe mit Peter Heinrich Theelen verheiratet.

<sup>70</sup> Andreas Davids (\* 1834) war ein Sohn von Ludwig Davids und Agatha Hoeren (eine Tante mütterlicherseits der Autorin). Mündlich tradiert worden ist, dass der letzte aus dem Hause David (vermutlich besagter Andreas) kinderlos verstorben ist und sein Haus an seine Haushälterin vererbt hat, während das sonstige Vermögen der Familie Schagen zufiel.

<sup>71</sup> Siehe Anm. o.

<sup>72</sup> Siehe Anm. o.

charakterfeste, christliche Männer und edle gute Frauen - daraus hervorgeht.

„Jong, halt de Namen Gripekoven hoch!“ hat Großvater<sup>73</sup> oft zu Franz Gripekoven als Kind gesagt. „Das habe ich nie vergessen“, schrieb er mir.

In Dahlen, wie klein es war, war früher immer eine sogenannte französische Schule. Mein Vater und meine Mutter besuchten sie zusammen und wurde wahrscheinlich schon in der Schule der Grund gelegt zu der späteren Verbindung. Mutter wurde das „Lockenköpfchen“ genannt und Vater muss wohl ein wunderschöner Knabe gewesen sein. Doch, wie nichts auf der Welt vollkommen ist, so wurde es auch hier. Alles war im schönsten Ebenmaß, nur die Hand war zu massiv, ein Erbteil, das wir alle mitbekommen, à la Raubritter, sagte Hoster<sup>74</sup> gewöhnlich. Die Gripekovens müssen alle so furchtbar starke Menschen gewesen sein. Einen habe ich noch gekannt. Er stammte von Dorthausen.<sup>75</sup> „Dutzerekleen“ wurde dieser kolossale Mann genannt. Er war nämlich der kleinste von sieben Brüdern. Und Männer wie die Vettern meines seligen Vaters, Apotheker Gripekoven in Rees<sup>76</sup>, der in Brüssel war etwas feiner<sup>77</sup>, obwohl seine Tochter Flora in Brüssel wieder sehr an den alten Schlag erinnert, existieren heute noch kaum mehr.

Vor hundert Jahren war schon in Neuwerk im alten Kloster, bei M.-Gladbach, eine Oberin mit Namen Johanna Gripekoven. Der alte Geschichtsschreiber Konrad Növer aus Gladbach, ein Freund meines Vaters, erzählte uns dieses. Eines Tages kam er mit seinem Sohn und brachte uns den Lotteriegewinn: 600 Taler; er war Lotterieeinnehmer.

---

<sup>73</sup> Die Autorin meint hier – und im Folgenden – mit „Großvater“ ihren Vater Andreas Gripekoven.

<sup>74</sup> Hier zitiert die Autorin ihren Ehemann Wilhelm Hoster.

<sup>75</sup> Matthaeus Gripekoven, ein Bruder von Conrad Gripekoven, war Ackerer in MG-Dorthausen, ebenso sein Sohn Johannes Christian (1788-1858). Ersterer hatte zwei Kinder, letzterer aber keins. Trotzdem dürfte die Autorin mit „Dutzerekleen“ Christian G. gemeint und sich in Hinblick auf seine Brüderzahl nicht richtig erinnert haben.

<sup>76</sup> Carl Joseph Sylvester Gripekoven (\* 1813 MG-Rheindahlen † 1872 Rees ∞ Emilia Kemmerich aus Rees, die dort 1906 verstarb) arbeitete als Apotheker in Krefeld und später in Rees. Sein Vater Andreas Gripekoven (1785-1838) war ein Cousin von Andreas Gripekoven (Vater der Autorin). Carl G. war 1848 Stadtrat in Rees und beteiligte sich an einer Rebellion gegen den dortigen Bürgermeister. Der gleichnamige Sohn Carl (\* 1856) übernahm die väterliche Löwen-Apotheke, die er 1886 verkaufte. Seine 1854 in Rees geborene Schwester Cätchen Gripekoven lebte als Musiklehrerin in Leiden. Der Name Gripekoven ist später in Rees ganz verschwunden.

<sup>77</sup> Johann Mathias Gripekoven (\* 1806 ∞ 1834 Julia Dürselen aus MG-Wickrath) wanderte 1833 nach Belgien aus und war Apotheker in Brüssel sowie ein Bruder von Carl Gripekoven (s. vorherige Anm.). Ein Nachkomme von ihm, Robert Gripekoven, besaß eine Apotheke am Brüsseler Hühnermarkt.

Növer war ein tief religiöser Mann; wenn er mit der Post vor, dichtete er unterwegs ein Loblied auf die Mutter Gottes, welches er meinem Vater schenkte. - Nach langen Jahren, als ich in Geldern wohnte, kam eines Tages ein sehr dicker Herr herein. Ich glaubte, er sei ein Bauer, der mit H.<sup>78</sup> Geschäfte hatte. Er sagte: „Sie vermuten wohl keinen Geistlichen in mir, ich komme aus Amerika und da tut man besser, in Civil zu reisen. Ich bin ein Vetter ihres Mannes, schon als Kind in Dahlen mit meinem Vater bei ihnen gewesen, um Ihnen den Gewinst zu bringen. Jetzt bin ich Pastor in Amerika, meine Pfarreien liegen 10 Meilen auseinander. Denken sie aber nicht, dass ich zu Fuß gehen muss, es besteht ein wahrer Wetteifer zwischen meinen Pfarrkindern, die meist sehr wohlhabend sind, nämlich jeder will die Ehre haben, mich hinzufahren. Sind die Teppiche in meiner Wohnung etwas abgenutzt, dann kommen die Damen, nehmen Sie einfach auf und legen viel schönere neue hin.“ Ich war sehr erstaunt und sagte ihm, ich hätte immer geglaubt, Amerika bestehe hauptsächlich nur aus Leuten, die in Europa nicht getaucht oder kein Glück gehabt haben. „Im Gegenteil“, sagte er, „da wird unsere Religion sehr hoch gehalten. Geht zum Beispiel ein Kind zur ersten heiligen Communion, so geht die ganze Familie mit zum Abendmahl. Und sehr streng wird in Amerika das Gesetz gehandhabt, besonders in Bezug auf die Ehe.“ Ich erzählte ihm von Karl Wolters<sup>79</sup>, der sich in Amerika eine neue Frau genommen und die rechtmäßige mit den Kindern hätte im Stich gelassen. „Hätte ich das eher gewusst“, sagte er, „dann säße er längst im Gefängnis und würde diese Sache wohl inzwischen geordnet worden sein.“

Das jetzige Hotel Herfs in Gladbach war das Stammhaus der Großeltern meines seligen Mannes. Dorthin ging die Mutter meines Vaters<sup>80</sup> mit ihrem kleinen Andreas zu Besuch des Bürgermeisters Hoster<sup>81</sup>, der gleichzeitig Gutsbesitzer war. Noch jetzt heißt es an einem Wege, der nach Neuwerk führt, „am Hoster“.

---

<sup>78</sup> Hoster.

<sup>79</sup> Siehe Fußnote unten.

<sup>80</sup> Barbara Gripekoven geb. Claßen.

<sup>81</sup> Der Großvater (väterlicherseits) von Wilhelm Hoster hieß Franz Hermann Hoster (\* 1763). Diese und alle weiteren Angaben zu den Vorfahren von Wilhelm Hoster habe ich den Aufzeichnungen entnommen, die Dr. Martin Hoster bei „Genealogy“ eingestellt hat.

Doch das Glück hinieden ist wandelbar - das große Vermögen ging später durch Unglücksfälle, Bürgschaft leisten etc. meistens verloren.

Also Großvater Gripekoven kam mit seiner Mutter an und Frau Bürgermeister<sup>82</sup> gab ihm ein Glas Wein mit den Worten: „Andreske trenk, et es Wien!“ Auch schenkte sie ihm eine Windmühle, wahrscheinlich als Vorbedeutung.<sup>83</sup> Großvater hatte ein schwarz' Sammethös'chen und Röckchen an, lange Strümpfe, niedrige Schühchen mit silbernen Schnälchen <sic> und einem Napoleonhut auf dem Kopfe. Der Mann schwärmte überhaupt für Napoleon. Wir sahen ihn, wie er den St. Bernhard hinauftritt mit seinem Grauschimmel.<sup>84</sup> Das muss ein großartiges Tier gewesen sein, wenn er merkte, dass sein Gebieter sich nahte, bückte er sich tief vor ihm. „Encore, encore“, sagte Napoleon, bis es sich platt auf die Erde legte. Dann bestieg er es.

Wir Kinder waren alle französisch gesinnt - auch meine Tante<sup>85</sup> sprach gut französisch, es lag im Zeitalter. „Ja“, sagte mein Vater, „das war ein großer Mann, der Code Napoleon besteht heute noch - aber als er seine Hand nach dem Papst ausstreckte, war sein Untergang beschworen - Rühret den Gesalbten des Herrn nicht an!“ Die kleine Tante hatte ein Bildchen „Napoleons Schatten“. Sie ging zwei Stunden weit, um eine Frau zu suchen, die genau das Ebenbild von Napoleon war. Wie oft musste ich, wenn mein Vater Besuch hatte, das Lied: „Des Hauses letzte Stunde“ vorsingen. Und General Bertrands Abschied:

„Leb' wohl, du teures Land, das mich geboren,  
die Ehre ruft mich wieder fern von dir.  
Doch, ach, die süße Hoffnung ist verloren,  
die ich gehegt: zu ruhen einst in Dir.

Der Held, dess' Nam' erfüllt die weite Erde,  
hat mich mit Freundschaft, Güte überhäuft.  
Ich war in Ruhm und Glück stets sein Gefährte,

---

<sup>82</sup> Elisabeth Hoster geb. Pohl.

<sup>83</sup> Als Erwachsener kauft Andreas Gripekoven die Gerkerather Mühle.

<sup>84</sup> Jacques-Louis David schuf ein bekanntes Gemälde, das Napoleon beim Überschreiten des Passes am Großen Sankt Bernhard zeigt. Offensichtlich hing ein Stich dieses Gemäldes entweder bei Hosters oder Gripekovens zu Hause.

<sup>85</sup> Sicherlich ist die „kleine Tante“ gemeint (s. Anm. o.).

ich will es nun im Unglück auch ihm sein.

Viel' tausend sonnten sich in seinem Lichte  
und dann seiner Freundschaft Ehr' und Glück,  
doch kaum verlies <sic> der Sieg des Helden Schritte,  
so zogen sich die Treulosen zurück.

Doch mich schreckt nicht der Wechsel dieser Erde,  
ich bleib' ihm treu, ich will mich ganz ihm weihn.  
Ich war in Ruhm und Glück stets dein Gefährte,  
ich will es nun im Unglück auch ihm sein.“

### „Des Hauses letzte Stunde!“

Im Garten zu Schönbrunnen da liegt Napoleon,  
liegt nicht in seinem Lande, liegt nicht bei seinem Sohn.  
Liegt nicht bei seinen Kriegern, bei den Marschällen nicht,  
liegt nicht bei seinen Siegern, liegt in Europa nicht.

Im Garten zu Schönbrunnen da liegt der König von Rom,  
liegt nicht in seinem Lande, liegt nicht bei seinem Sohn.  
Liegt hart und tief gebettet am fernsten Meeresstrand,  
an Felsen angekettet, ein toter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser verwelkt vom Sonnenstrahl,  
da liegt der große Kaiser, der kleine Korporal.  
An seinem Grabe fehlen Cypress' und Blumenstab.  
Am Tage Allerseelen besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er lange Jahre in öder Einsamkeit.  
Da klopft es an die Bahre um mitternächt'ge Zeit.  
Es klopft zum ersten Male. „Mach, großer Kaiser, auf.  
Da kommt nach langer Reise ein Bote dir herauf.“

Es klopft zum zweiten Male. „Mach auf, Napoleon,  
es kommt im Geisterstrahle herab zu dir dein Sohn.“

Es klopft zum dritten Male. „Mach, Vater, auf geschwind,  
es kommt im Geisterstrahle zu Dir Dein einzig Kind.“

Da streckt des Kaisers Leiche die Knochenarme aus  
und zieht das Kind, das bleiche, hinab ins Bretterhaus,  
und ziehet es hernieder. „O seh ich, treuer Sohn,  
seh ich Dich endlich wieder, mein Kind, Napoleon?“

Und rücket an die Seite und rücket an die Wand.  
„Mein Kind, das ist die Breite von meinem ganzen Land.“

Da schlingen die Gerippe die Knochen ineinand'  
und liegen Lipp' an Lippe, und liegen Hand in Hand.  
Und zu derselben Stunde schließt auch das Grab sich schon.  
Das war die letzte Stunde vom Haus Napoleon.

-.-.-.-.-

Nun noch etwas von den Raubrittern!

Das war eine Freude für uns Kinder, wenn Großvater uns mitnahm, bald nach dem Coenhauser Peschchen, auch wohl nach Dorthausen, um dem Gesang der Vögel zu lauschen. Sehr enttäuscht war ich aber, als es eines Morgens hieß, wir gehen zum Hennepesch - ich dachte mir darunter einen Wald mit Hühnern, es war aber nur ein Stück Land. Groß war die Begeisterung, wenn es hieß, zur „Gripekover Burg“.

Wahrscheinlich sind hunderte oder tausend Jahre darüber vergangen, als sie von Raubrittern bewohnt war, denn damals war sie schon längst eine Ruine. Großvater erzählt uns: In früheren Zeiten war hier alles undurchdringlicher Wald und immer Fehde unter den Raubrittern. Sie ließen ihre Pferde verkehrt beschlagen, um die Spur ihrer Feinde irrezuführen. Auch in Beck<sup>86</sup> war eine noch ziemlich gut erhaltene Burg mit der sogenannten Seufzerallee. In der Geldr. Gegend gibt es davon Dutzende, die noch von Adligen bewohnt sind. Das schönste Schloss ist wohl das vom Grafen Hoensbroich. Auch sehr freundlich inmitten eines

---

<sup>86</sup> Erkelenz-Beeck.

herrlichen Parkes liegt das ebenfalls dem Grafen Hoensbroich gehörige, jedoch den vertriebenen Jesuiten als Zufluchtsstätte geschenkte Pleyenbeck bei Goch. Und dieses herrliche Tüschbroich in der Wegberger Gegend. Dort hielt der damalige, in der ganzen Gegend hochangesehene Notar Henrichs<sup>87</sup> die großen Holzverkäufe ab, mit Hilfe unseres Großvaters<sup>88</sup>, der als junger Mann dessen rechte Hand war.<sup>89</sup> Viele feine Leute fanden sich dort zusammen und Großvater wurde von den Damen besonders gerne gesehen, wie er mir selbst erzählte. Und hier hat mein Papa, sagt Lenchen Chénet, als wir jungen Damen aus Dahlen eine Wagentour dorthin gemacht hatten, meine Mama gefreit.

Sicher ist das schöne Tüschbroich allen Dählener <sic> bekannt mit seinem Messerturm und seiner romantisch gelegenen Windmühle, wo wir damals Kaffee tranken. Eigentümlich ist es doch, dass die Mühle bei der Gipekovener Burg noch immer von Gripekovens bewohnt wird. Der Name scheint sich von einer Generation zur anderen mit dem Besitztum zu übertragen.

Der Name Gripekoven soll ursprünglich Greifekoven gewesen sein - es hielt sich nämlich in vorsintflutliche Zeit ein großer Vogel in den dortigen Waldungen auf - besonders in der Nähe der Burg und des Hofes hauste er zum Schrecken der Dorfbewohner. Dieser Vogel, sagte der Großvater, war so groß wie ein Pferd, raubte Kälber, Schafe und auch Kinder, wenn er konnte. Es war also der berühmte Vogel Greif – in Hoven. Vor einigen Jahren habe ich einen Artikel über diesen Vogel Greif in einer Zeitschrift gelesen, der genau mit Großvaters Aussagen übereinstimmte. Ob wir aber von der Burg oder vom Hofgut Gripekoven abstammen, darüber sind die Meinungen geteilt.<sup>90</sup> Ich denke, da wir doch sämtlich ein bisschen stolz auf die Abstammung von den Raubrittern sind, lassen wir es dabei. Die große Gripekovener Burg wurde ja vor Jahren einmal zur Fastnacht in Dahlen herumgefahren, August<sup>91</sup> als Burgherr mit dabei.

---

<sup>87</sup> Franz Heinrich Henrichs († 1842) war Notar des Friedens- und Gerichtsbezirkes Odenkirchen. Zugleich ist er auch einige Zeit Bürgermeister von Rheindahlen gewesen.

<sup>88</sup> Gemeint ist Andreas Gripekoven.

<sup>89</sup> Im September 1817 wird A. G. in einer Urkunde als in der Stadt Rheindahlen wohnhafter „Sekretarius“ erwähnt.

<sup>90</sup> Die Familie Gripekoven stammt von dem gleichnamigen Hofgut ab.

<sup>91</sup> Es dürfte sich um August Zenzes (1858-1927) gehandelt haben, einen Neffen der Autorin.

Napoleon hielt sich damals lange an dem Rhein auf und da seine Generäle auf den großen Gütern bei Köln und Neuss Quartier nahmen, machten sie hier und da Bekanntschaften mit den hübschen Töchtern des Landes. Die Eltern von der Mutter von Hoster<sup>92</sup> wohnten auf einer Burg bei Norff in der Nähe von Neuss; sie hießen Inderfurth, Bürgermeister und Gutsbesitzer. General Bernadotte lag dort im Quartier und machte der Mutter meines Mannes, die ein sehr schönes und reiches Mädchen muss gewesen sein, einen Antrag. Napoleon aber, der in solchen Sachen auch mitzureden hatte, sagte: „Ich habe ganz andere Pläne mit Ihnen!“ Und so hieß es später: „Wäre meine Mutter nicht so spröde gewesen und Bernadotte, der später König von Schweden wurde, nicht so ehrgeizig, so wäre ich heute Prinz von Schweden, anstatt ein armer Schlucker“.

Eine Freundin von der Mutter meines Mannes hatte mehr Glück. Sie heiratete den General Maison<sup>93</sup> und führte später in Paris ein großes Haus. Der Sohn ihrer Freundin besuchte sie eines Tages bei seiner Anwesenheit in Paris - sie hatte darüber große Freude - er musste mit ihr und ihrem Gemahl speisen und fuhr später mit ihnen über die Boulevards, sogar gab sie ihm beim Abschied ein silbernes Dös'chen.

In Dahlen gab es in früheren Zeiten allerlei interessante Persönlichkeiten. Da war Brodewolf, ein armes, dünnes Schneiderlein, der immer bei uns im Hause nähte. Er sang uns alle möglichen Lieder vor, denen wir mit Andacht lauschten. Sein Vater war Franzose gewesen – Painloup - was mag das doch gewesen sein, sagte Brödwölfchen, mein Vater sagte Bodsebidör anstatt votre Serviteur.

Das Männchen trank gern Schnaps, war aber sonst brav und ehrlich. Er hatte einen geckes Mädchen – Madelenke; selbe reiste manchmal zu Fuß nach Köln, Düsseldorf und Koblenz mit einem Korn im Arm. Eines

---

<sup>92</sup> Maria Agnes Theodora Hoster geb. Inderfurth/ in der Furth (\* 1783 in Bracht † 1851 in Geldern) war eine Tochter von Theodor Servatius Inderfurth und Johanna Gertrud Gruben. Sie heiratete 1816 in Dülken den Kaufmann Franz Michael Wilhelm Hoster. Aus dieser Ehe stammt Wilhelm Hoster, der Ehemann der Autorin.

<sup>93</sup> Nicolas-Joseph Maison (1771-1840), besaß ein Gut in Grevenbroich; war später französischer Außen- und Kriegsminister.

Tages machte unsere Bertha in Köln<sup>94</sup> die Tür auf, da rief Madelenke: "Dag Bertha!".

Allerlei Gecken gab es zu der Zeit – et Fusterke, geck und taubstumm, aber ungefährlich, Molls Pauels, der gerne Mädchen sah; ferner Gekes Lisbethchen - wo ein Fenster irgend offen stand, ging sie sich auf der Straße frisieren, an der Pumpe machte sie sich ihr Haar nass. Nach dem Tode von Brodwölfchen ließ unsere gute Lenchen, nachdem sie ihm in der Krankheit alles mögliche gebracht, ihm auch noch eine heilige Messe für seine Seelenruhe lesen.

Manchmal kamen auch auswärtige Gecken nach Dahlen. Da war unter anderem das sogenannte Karmeliterwiffke - sie trug noch Umschlagtücher, die aus besseren Zeiten stammten und einen Hut mit langem Schleier und ein Schleppekleid. Ihr Hauptgeschäft war das Kartenlegen. Zu Fuß kam die Arme von Wikrath <sic> direkt bei uns an. Sie bekam ein Schnäpschen geschenkt und ruhte sich ein bisschen aus. Manchmal legte sie uns die Karten. Das verstand sie. Auch handelte sie mit Eau de Cologne. „Ja Kinder, man weiß nitt, wo man zu kömmt, mei Vater hat es Geld nitt gezählt, sondern mit Scheffeln gemessen.“

Dann gab es zu der Zeit einen Klompe-David, er kam immer auf schweren Holzschuhen weit her; ein herrenloser Geck, hatte natürlich alle Kinder hinter sich. Ferner kam von auswärts der sogenannte Hungs Jau - er war ähnlich wie David, aber führte eine ganze Menge Hunde an der Leine mit sich, ich weiß nicht, ob er sie verkaufen wollte oder zum Vergnügen hatte. Eine sehr interessante Persönlichkeit war an den Markttagen auch Kobes von Dremmele - er war auch nicht recht gescheit, hatte auf dem Driesch<sup>95</sup> ein großes, altes Karrentuch ausgebreitet, auf der Erde lag allerlei Kram von Eisen und Leder drauf. Zum Schluss muss ich noch der <sic> gecken Jüdin erwähnen, selbe wohnte in dem Zimmer über dem Torweg neben Schommen und machte einen schrecklichen Spektakel manchmal.

---

<sup>94</sup> Hubertina Schmitz geb. Gripekoven lebte ab ca. 1870 in Köln.

<sup>95</sup> Ein unbebauter Platz in der Nähe des Mühlen-Tores.

In dem Schommenschen Hause wohnte früher Jud' Schmul, es waren dies bessere, wohlhabende Juden, Pferdehändler. Später mussten sie sich einschränken und konnte Frau Schmul nicht einmal mehr ein Mädchen halten. „Ich meine, et Herz brüch mich“, hatte Schmul gesagt, „wenn ich seh, dass du einen Eimer Wasser holst“. Frau Schmul war die erste, die, als Großvater und Großmutter den Laden angefangen, kaufen kam - ein gutes Omen.

Uns vis à vis wohnte Jud' Mettche, es waren dies brave, arme Juden mit 2 Töchtern und 4 Söhnen. Wenn die Frau ein Kindchen bekam, machte sie auch wie die christlichen Frauen den ersten Ausgang nach der Synagoge. Dann wurde, wenn sie zurückkam, der Kaffee getrunken, wozu meine selige Mutter mit den anderen Frauen der Nachbarschaft auch geladen wurde. Frau Mettche hatte alles selbst gebacken. Wir Kinder gingen dort aus und ein. Ich musste Mettche oft ein Lied vorsingen vom Jäger. Dann nahm er mich mit nach oben an die Truhe, wo die Plätzchen drin waren. Mein Vater lieh Mettche oft hundert Thaler, um eine Kuh zu kaufen - selbe brachte er dann auch pünktlich zurück. Manchmal gab es Zeiten, wo alle Menschen erbost auf die Juden waren. Dann kamen die heranwachsenden Burschen und warfen manchmal den Juden Steine in die Fensterscheiben. Auch unser Josef hatte das mitgemacht. Mettche - zu deutsch Markus Kappel<sup>96</sup> - beklagte sich bei meinem Vater und so musste Josef kommen und kniefällig um Verzeihung bitten. Als ein Sohn von Mettchen sich in Geldern eine Braut holte, kamen sie bei mir Besuch machen und waren noch dankbar für die Güte, die meine Eltern ihnen erwiesen hatten. „Geht nicht zu weit in die Kornfelder hinein, Kinder, sonst kriegt euch der polnische Jud“, so hieß es manchmal. Der Judenberg<sup>97</sup> war unser beliebtester Spaziergang - dort ging ich mit unserer Luise an einer Hecke die ersten Veilchen pflücken, es war doch wenigstens ein Berg - auch die große Dauerkaul hatte einen besonderen Reiz für uns, dort holten wir uns zur Osterzeit sogenannte Rabunseln, ein feiner Salat mit Würzelchen, auch Brunnenkresse war im Frühling, bevor die Frösche kamen, ein beliebter Salat bei uns.

---

<sup>96</sup> Die Familie Cappel wohnte „Am Wickrather Tor“ 40 und war als Viehhändler tätig.

<sup>97</sup> Er lag an einem Seitenweg der Menrather Straße in der Nähe des Wasserturms.

Früher wurde in der Sandkaul der Vogel geschossen, Christihimmelfahrtstag, dann gab es Lakritzenwasser für die Kinder, es wurde geschwankelt und wenn das Gläschen leer war, wurde auf der Mühle Wasser geholt.

Öfters gingen wir auch nach dem Hettchen auf Beck <sic> zu, dort gab es eine frische Quelle zum Trinken und Butterblumen und Vergissmeinnicht zum Pflücken. Recht hübsch war es auch in der Sittard, wo der Bürgermeister Mertens den schönen Garten hatte mit dem freundlichen Bauernhaus. In der Sittardheide und im Dahlemer Busch war es zuweilen gefährlich - man hat dort früher schon Wölfe geschossen. Mein Bruder schoss dort ein Reh oder vielmehr brachte es lebend mit, eine Zeitlang lief es herum. Das arme Tier fand seinen Wald nicht. Josef, der ein ausgezeichnete Jäger war, wurde von den anderen gescheut, er schoss alles weg. In unserer Küche waren anhaltend Hasen, Feldhühner, Schnepfen, Fasanen, alles mögliche Wildpret.

In Dahlen waren viele Jäger; einer hieß Schwinges. Derselbe sang: „Meine Buben fressen keine Möhren und Rüben, Wildpret fressen sie alle Tag, soviel wie sie nur fressen mag.“ Die Liebe zur Jagd hatte der Sohn vom Vater geerbt, bei uns war immer Rendezvous. Manchmal kamen ein Dutzend Jäger von Rheydt und Gladbach in grünen Jagdkitteln und Hütchen mit Federn, Jagdtasche und Horn an der Seite - und die Treiber mit den Hunden - dieses Spektakel. Unser Josef, der sehr gut zeichnete, hatte eine Karte von der ganzen Dahlemer Gemeinde gemacht, die den Jägern sehr gut zu statten kam. Das war ein wirkliches Kunstwerk in meinen Augen. Oft kam auch ein Jäger aus Venlo zu meinem Vater, Revercur mit Namen. Von Rheydt waren es der dicke Beines, Diltey, Pelzer und all die bekannten Namen. Auf der Mühle wurde damals ein dickes Bohnenessen gehalten, wo die Herren vom Gericht aus Odenkirchen, Dr. Krauthausen und die Rheydter alle zugegen waren. Es war sehr gut gekocht; außer dicken Bohnen gab es noch eine Menge anderer feine Gerichte. Meine Schwestern hatten gekocht und ich half mit servieren. Die Herren waren sehr lustig, es wurde viel gelacht und Jägerliedchen gesungen. Auch ein gecker Maler

Hartmann<sup>98</sup> war mit dabei - ein schöner Mensch, mit langen blonden Locken - aber ich traute ihm nicht recht, schließlich hieß es auch, er wäre verheiratet, obschon er den jungen Damen gern die Cour machte.<sup>99</sup>

Wie lang ist das schon her! Alles, alles tot! Denn ich war noch ganz jung und bin jetzt, wo ich dies schreibe, 71 Jahre alt. Ich tue es denen zu lieb, die noch Interesse haben an das <sic> Dahlen aus früherer Zeit.

Beim Richter von Odenkirchen waren wir zur Kirmes eingeladen, doch gingen wir nicht sehr gerne dorthin, es war aber auch nicht gut zu umgehen, da Vater mit ihm befreundet war. Ploubert sang sehr schön, doch die Söhne und Töchter passten nicht zu uns. Wir waren ja so einfacher Kinder, viel zu wenig welterfahren, wogegen jene vielleicht schon zu früh gereift waren. Oft trafen wir sie auch bei Brosch in Wickrath, wo so ein hübscher Garten und schöner Saal war. Bei Denhards waren wir auch einmal zur Kirmes und zum Ball. Am besten gefiel es mir aber bei Brosch in Günhoven, da waren manchmal feine Bälle, wo Gladbach und Rheydt mit Dahlen stark vertreten waren. Auch sehr feine Konzerte - auswärtige Sänger traten auf die Bühne und war es <sic> eine auserlesene Gesellschaft. Es wurde Bowle getrunken und nachher Krammetsvögel gegessen, die piekfein zubereitet waren. Zwanzig Wagen standen da in der Reihe durch das traute Dörfchen.

Auch bei Wolters in Dahlen war es in der damaligen Zeit sehr nett und einladend, manchmal, besonders Kirmes-Mittwoch, waren dort sehr nette Bälle. Die Schützen von Dahlen zogen sonntags in ihren grünen Röcken und Hütchen zum Schützenberg, es waren die Herren Jansen, Kerbusch, Hecks, Josef Gripekoven, Peter Grass<sup>100</sup>, Leopold Antonetty und mehrere andere, derer ich mich nicht mehr besinne, auch kamen manchmal auswärtige Schützen und Turner.

---

<sup>98</sup> S. Hartmann fertigte 1839 ein Ölgemälde von Andreas Gripekoven an (siehe Auftaktseite der Webseite).

<sup>99</sup> Also „den Hof machte“, d. h. flirtete.

<sup>100</sup> Der Ehemann von Louisa Gripekoven (Schwester der Autorin).

Frau Wolters, auch Herr Wolters<sup>101</sup>, verstanden es auch, durch liebenswürdiges, freundliches Benehmen und gute Küche die Gäste anzulocken. Kein Wunder, dass die jungen Leute sich dort behaglich fühlten.

Früher war der Weg von Dahlen nach Rheydt noch keine Chaussee, es war ein sehr schmutziger Weg und hatten hauptsächlich Großvater und Petzer von Rheydt durch öftere Eingaben an die Regierung es bewirkt, dass die Chaussee gebaut wurde. „Ich werde es nicht mehr erleben“, pflegt er zu sagen, „dass die Eisenbahn hier gebaut wird, aber wohl meine Kinder“. Gewiss wäre das Land, das damals bei der Teilung zu billig verkauft wurde, doppelt so viel wert gewesen. Wie würden die Alten sich wundern, wenn sie wiederkämen, dass nun auch eine neue Kirche gebaut wird.<sup>102</sup> Wer weiß, was man da noch findet, wenn man nur erst am Ausgraben ist! Denn früher war Dahlen Festung und es hieß immer, dass noch unterirdische Gänge sich dort befänden - früher war auch hier und da ein Stück Stadtmauer und an unserem Garten ein Graben, ähnlich wie auch an Kerbuschs Gerberei. Ein Beweis, wie das Erdreich auf die Dauer sinkt, ist der, dass der Berg am Kroppenbongards Eingang zum Garten im Laufe der Zeit ganz verschwunden ist. Vorn standen neben dem Berg zu beiden Seiten Tannen. Es hieß auch uns Kindern gegenüber, dass noch Heinzelmännchen unter der Erde hausten. In der Nacht könne man das unterirdische Hämmern und Klopfen - besonders in dem früher von Gustav Jansen benachbarten Hause - gut hören, darin wäre auch noch eine geheimnisvolle Tür.

Der Gang soll sich rund um das Städtchen bis zum Judenberg erstrecken. Ich erinnere mich noch, wie auf dem Kirchplatz der alten Pfarrkirche die neuen Glocken gegossen wurden und meine Mutter, festlich gekleidet, als Patin fungierte. Das ist lange her, ich war noch ein kleines Mädchen, auch gab es eine feierliche Ceremonie, als eine Jüdin als Christin getauft wurde, sie heiratete einen Bäcker später. Frau Zenzes<sup>103</sup> war Patin, des Paten erinnere ich mich nicht mehr. - Einmal wurde jemand exkommuniziert - es war ein Mann, der trotz wiederholten

---

<sup>101</sup> Gemeint sind die Wirtsleute Johann Peter Wolters (1801-1882) und Carolina Wolters geb. Löbens (1810-1890).

<sup>102</sup> Von 1911-1914 ist die St.-Helena-Kirche deutlich vergrößert worden.

<sup>103</sup> Vermutlich ist nicht die Mutter von Alexander Zenzes (Anna Maria Zenzes, geb. Stevens) gemeint, da diese bereits 1826 verstorben war.

Zuspruchs und Mahnung von Seiten der Geistlichkeit in einem verbotenen Umgang mit einer geschiedenen Frau lebte. Das kam einem alles so schrecklich ernst vor. Der Mann durfte die Kirche nicht mehr betreten und keine Sakramente mehr empfangen; später brannte ihm sein ganzes Besitztum ab, gestorben und verdorben.

Erfreulicher war die Tatsache, welche Bertha Wolters geborene Zilges<sup>104</sup> mir erzählte. Ihr Sohn hatte in Amerika ein liebenswürdiges Mädchen kennengelernt, sie war aber noch Heidin, nicht getauft. Sie kam nach Dahlen, wo sie im Hause ihrer zukünftigen Schwiegermutter im katholischen Glauben unterrichtet und von der guten Bertha gleichzeitig im Hauswesen angeleitet wurde. Nachdem wurde sie getauft, empfing alle heiligen Sakramente und schließlich wurde sie auf der Rückreise nach Amerika auf dem Schiffe ihrem Manne angetraut und zwar vom Pastor Schweningen. Wenn ich nicht irre, war dieser Herr ein Bruder des Dr. Schweningen, des Leibarztes von Bismarck. „Ich kann dir versichern“, sagte Bertha, „dass dieses meine liebste Schwiegertochter ist.“

Die arme Bertha hat viel geduldet und war doch so edel und gut. Nachdem ihr Mann<sup>105</sup> sie treulos verlassen, war sie nach 40 Jahren, als er reumütig zu ihr zurückkehren wollte, noch bereit, ihm zu verzeihen und ihn zu pflegen; doch es kam leider nicht dazu; das traurigste, was geschehen konnte, passierte. Er kam als Leiche zu seiner Gattin zurück. Auf Erden fand der Arme seine Ruhe nicht. Er schrieb ihr, die Trennung Herr, gib ihm die ewige Ruh <Satz steht so da>.

In dem lustigen Dahlen waren doch von jeher originelle Leute. Schneider Hinkelmanns, der alle Hosen zu weit oder zu eng machte und dann mit den Kindern schimpfte, weil sie nicht gut standen oder gingen. Der alte Genäsch, worüber wir uns als Kinder lustig machten; er rief, wenn es sehr kalt war, die Bauern herein, sie möchten sich ein bisschen wärmen. Der Ofen brannte aber nicht, er hatte nur eine Lampe hineingestellt. Er war Barbier, seifte die Bauern ein, dann ließ er sie sitzen und ging seiner

---

<sup>104</sup> Bertha Franziska Zilges geb. Wolters (1833-1913) war eine Schwester von Hugo Zilges (senior).

<sup>105</sup> Carl Martin Heinrich Hubert Wolters (1830-1905), wanderte 1866 in die USA aus, wo er als Bierbrauer und Metzger arbeitete. Er heiratete in den USA Catherine Froeneck (1843-) und starb in Philadelphia.

Wege. Ketze Nölleske war auch eine wichtige Persönlichkeit. Wir Kinder waren zusammen auf einem Karren und wollten spielen, da kam er und wollte daran arbeiten. Nöllesken wollte uns alle herunterjagen mit der Bedingung, dass jede ihm ein Küsschen gab, was dann auch schließlich geschah. Welche Anekdoten von Dahlen!

Ein sehr interessanter Mann war auch Bötzkes Josef, der Schwager von Lore Fernando. Die Frau von ihm war gelb, mager und hässlich, trotzdem trug sie immer sonntags ein ganz gelbes Kattunkleid. Er nannte sie „meine Flotte“. Josef tat sehr wichtig als Schuster. Im Winter trug er einen deftigen Überzieher und eine Pelzmütze auf seinem großen Haupte und so passierte es mir im Dunkeln, dass ich ihn beim Kirchgang für meinen Vater hielt: „Morgen, Vater“, was ihn köstlich amüsierte.

Die jungen Damen in Dahlen hielten eine Collette, um für die Armen Bettzeug zu kaufen. Josef empfing uns auf seinem Schusterstühlchen sehr herablassend – „Ja, meine Dämchen, das sind Sachen, das sind Angelegenheiten!“ Die Frau aber, die Flotte, drehte uns den Rücken zu und bemerkte: „Wenn ech wett gäf, dann gäf ech et selbst, dann wet ech och, dat se et kriege.“ - Gelungene Leute waren auch Ratzmäkers. Da sie außer den Töchtern von Frau Anna Fegers alle von der Bildfläche verschwunden sind, darf ich wohl einiges (unter dem Siegel der Verschwiegenheit, wie die gecke Frau Floh zu sagen pflegte) zum Besten geben. Frienes und Drickes waren den ganzen Tag über fleißig an der sogenannten Schofbank beschäftigt, um Spülchen für die Weber, auch wohl Spinnrädchen zu fabrizieren. Die Gemahlin von Frienes war fuchsig,<sup>106</sup> aber eine sehr fleißige und tüchtige Frau in ihrem Stande. Sie wollte aber höher hinauf, sie hieß nicht umsonst die „fuchsig Henne“. Vorn war die Wirtsstube, worin sich an Sonntagen bei schrecklichem Tabaksqualm die „Wuller“ einfanden, Schuster, Schneider, Weber usw. Die „fusse Henne“ hatte eine Tochter Lenchen. - Lenchen sollte eine gute, feine Partie machen. Da man aber „dat Ast scheute“, so fand sich ein Bewerber unter den alten Herren in der Person des „englischen Grass“, des Onkels von Peter Grass.<sup>107</sup> - Der Herr war so alt wie Großvater; er war in seiner Jugend mit einem Franzosen, der in Dahlen Flachs kaufte, nach Belgien gereist und bei diesem Herrn, der ihm wohl

---

<sup>106</sup> Sie hatte anscheinend fuchsrotes Haar.

<sup>107</sup> Ehemann von Louise Gripekoven.

auch ein Teil seines großen Vermögens vermacht, bis zu dessen Tode verblieben, dann kam er wieder nach seiner alten Heimat und verliebte sich in Lenchen, ein fesches blondes, stets propperes Mädchen und die Alten waren sehr damit einverstanden, weniger die Familie Grass, denen der Erbonkel verloren ging. Dem alten Mann, 50 Jahre älter als seine Braut, wurde die Sache doch ein bisschen komisch, er war gewohnt, mit gebildeten Leuten zu verkehren und war auch wirklich ein netter, alter Herr. Eines Morgens war er abgereist nach Brüssel, da stand im Gladbacher Kreisblatt folgendes Gedicht, welches alle Schulkinder sich damals aufschrieben:

„Eine fuchsige Henne und ihr Küchlein  
gingen jüngst auf Reisen.  
Sie schrieben sich im Postwagen ein,  
um bald zu fahren auf Eisen.  
Doch was trieb sie von Haus und Hof  
bei solch' fürchterlichem Wetter?  
Reisten sie zu einem guten Schmaus  
bei einem Oheim oder Vetter?  
Nein, es ging direkt nach Brüssel,  
zu einem alten, feisten Hahn,  
der einstens seinen Herzensschlüssel  
dem Küchlein hat geboten an.  
Doch es schien, als sei's zerronnen,  
man glaubt ihn über alle Berge fort,  
denn zu Neujahr wollt er kommen,  
zu lösen das gegebene Wort.  
Um sich nun selbst zu überzeugen,  
mussten die Hühnchen sich bemühen  
und haben vor dem Teufel sich nicht geniert.  
Was nun das End' vom Liede ist,  
das mag der Himmel wissen.  
Zuletzt hilft nicht der fuchsigen Henne List,  
und das muss sie verdrießen.“

Einige Sprichwörter aus Großvaters seligen Zeiten, die ich in meiner Jugend oft gehört habe:

Nach dem Spärer kommt der Verzähler.

Man mott nitt alles enn en Scheff laden.

Fräulein Morgenstund hat Gold im Mund  
(falsches Gebiss).

Messegehen säumt nicht,  
Almosengeben armt nicht.

Wie die Olde songen, so piepen die Jungen.

Wo die eheliche Treue wird nicht gehalten ein,  
da kömmt das Unglück zu Türen und Fenster herein.

Do geit et den Krebsgang.

Es göfft net allein Hoffart an Kleiderpracht,  
och en de Möbele.

Kömmt man vom Spaziergang, wechselt man sofort Strümpfe und  
Schulzeug; auch einen Schluck Cognak ist sehr gut.

Man muss niemanden für schlecht halten und  
doch tun, als wenn alle Spitzbuben wären.

Es ist keine Kunst, über eine Sache zu kritisieren,  
aber wohl, sie besser zu machen.

Das Kreuz, das einer sich aufgeladen, muss er  
tragen. Gott hilft tragen.

Nöt de lange Fisematente! Wenn nur watt verdeent wött.

Der Zug im Hause, das ist die Pest, da entstehen alle Krankheiten  
draus: Kopping, Tankping. Ohrepink <sic> und Rheumatismus.

Großvater selig lebte nach Dr. Hufeland<sup>108</sup> und trank jede Stunde einen Schluck Wasser. Um Spinnen und Fliegen abzuhalten, war am Glas ein silbernes Deckelchen angebracht.

Wir sind noch lang nett lans Schmets Bakes.

---

<sup>108</sup> Der Arzt Dr. Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) betont in seiner Hauptschrift „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ (1797) die besonders gesundheitsfördernde Wirkung von Wasser.